

X.

Ueber die Quellen

der

älteren deutschen Geschichte.

Ein

historisch = kritischer Versuch

von

Fr. Guilleaume.

Seit vielen Jahren mit dem Studium der älteren deutschen Geschichte beschäftigt gewann ich allmählich die Ueberzeugung, daß auf diesem Felde, ungeachtet der achtungswerthesten Forschungen achtungswerther Historiker, durch vorurtheilsvollen und befangenen, oder willkührlichen und ungeordneten, mit einem Worte, durch unkritischen Gebrauch der Quellen noch große Irrthümer und Verwirrung herrschen, deren Beseitigung durch einen richtigen Gebrauch der Quellen leicht möglich sei, und zugleich das Ende einer fruchtlosen Polemik vielleicht herbeiführen könnte. Ältere deutsche Geschichte nenne ich im weiteren Sinne die Geschichte der Zeiten vor Karl d. Gr., im engeren Sinne die vor der Völkerverwanderung. Vorzüglich der letzteren soll obige Behauptung gelten, und auf sie habe ich vorzüglich meine Aufmerksamkeit gerichtet. Ich wünschte nämlich durch eine möglichst vorurtheilsfreie und nüchterne Kritik der Quellen dieser ältesten

Geschichte des deutschen Volkes fest und sicher herauszustellen, was jene Quellen, Wahres oder Wahrscheinliches, eigentlich geben, um so für die Darstellung jener Geschichte selbst eine feste Grundlage zu gewinnen. Ich sage, eine Grundlage; denn ich will gar nicht jener engherzigen materialistischen Geschichtsforschung das Wort reden, welche, am Buchstaben festhaltend, keinen Schritt in das Reich der Analogie und Wahrscheinlichkeit zu setzen wagt. Dieser geisttödtenden Forschungsweise bin ich der erklärteste Feind; aber in den Lüften zu schweben ohne festen Boden kann auch mein Wunsch nicht sein. Was hilft das schönste Gebäude ohne Fundament; und wie jeder Baumeister erst dieses legt, dann erst jenes errichtet, so führte auch mich die Richtung meiner Studien zu dem Wunsche hin, vor Allem dieses zu finden, wenn es gehörig gelegt wäre, oder nach Kräften zu wirken, daß es gelegt würde, wenn es noch nicht gehörig gelegt wäre.

Ohne irgend eine Polemik zu beabsichtigen wünsche ich in diesen Blättern, deren Tendenz mit Studien über die ältere Geschichte Deutschlands nicht im Widerspruche ist, in einer Reihe von Abhandlungen meine Überzeugungen über den Werth und die Ergebnisse der genannten Quellen nach Ordnung der Zeitfolge mitzutheilen, freilich nur in einer Übersicht, so daß das Wesentliche hervorgehoben werde, weil ich hier weder eine eigentliche Geschichte schreiben will, noch auch die Quellen abschriftlich mitzutheilen mich veranlaßt finden kann. Was geben die Quellen mit Sicherheit? Was geben sie nur mit Wahrscheinlichkeit? Diese Fragen wollte ich hier in einer übersichtlichen Darstellung zu beantworten suchen. Griechische und römische Schriftsteller, fast die einzige Quelle für die frühesten Zeiten des deutschen Volkes, werden uns hauptsächlich beschäftigen. Insofern sie über Deutschland und deutsche Zustände reden, — ich nehme den Begriff von Geschichte hier im allseitigsten

Sinne des Wortes — fallen sie in den Kreis nachfolgender Untersuchung. (Daß ich nach der Ordnung der Zeitfolge alle die einzelnen Quellen vorführe und behandle, wird am ersten hier zur nöthigen Klarheit und Deutlichkeit führen, eher, als wenn ich, nach den Jahren und der Folge der Ereignisse vorschreitend, für die einzelnen Zeiten dasjenige sammle, was die verschiedenen Quellen geben, wo ich doch zuvor dieselben nach ihrem Werthe oder Unwerthe müßte untersucht und also die obige Arbeit schon müßte gethan haben, abgesehen davon, daß diese Methode ein unaufhörliches Zerreißen der Quellen und eine Unzahl von Wiederholungen zur Folge haben, auch sich einer eigentlichen Geschichtschreibung annähern würde, die hier gar nicht meine Absicht ist, wo ich nur die Quellen kritisch untersuchen und dasjenige, was sie mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit geben, in einer Übersicht, als allgemeine Grundlage für eigentliche Geschichtschreibung, mittheilen will.)

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, meinen sehnlichen Wunsch auszusprechen, daß doch die Geschichte immer mehr mit einer partheilosen, vorurtheilsfreien und gründlichen Kritik behandelt werden möchte, der einzige Weg, auf welchem ihr hohes Ziel, belehrende und warnende Darstellung des wirklichen Lebens, erreicht werden kann.

Der Norden Europas war bis zum zweiten, eigentlich bis zum ersten Jahrhunderte vor Christus den Griechen und Römern fast ganz unbekannt. Einzelne Barbarische Völker, die durch furchtbare Einbrüche sich ihnen freilich sehr bemerkbar machten, waren nicht geeignet, deutliche Kunde über jenen zu verbreiten, und höchstens verdrängten die Namen Skythen und Kelten, theils allgemein und unbestimmt, theils speziell und richtiger für einzelne Völker gebraucht, die alten Namen der Kimmerier und Hyperboräer,

nicht aber die dunkle Finsterniß, in welche die Nord-Europäer, — Nord-Europa allgemein für alles Land nördlich von den Alpen genommen, — eingehüllt bleiben. Daß diese Völker unter einander sich gekannt haben, mag sein; die Griechen und Römer, das Organ aller Nachrichten über sie, kannten sie nicht, wenigstens finden wir in den uns erhaltenen schriftlichen Monumenten, ungeachtet einzelner Lichtpunkte bei Herodot, und anderen, keine vollständige und deutliche Spuren; erst die Eroberungen der Römer warfen auf sie ein helleres Licht. Man erlasse mir den Beweis dieser Behauptung, deren Gegenstand auch nicht eigentlich zu meinem Zwecke gehört; aber meine Ueberzeugung ist, daß alle Versuche, das Skythen- und Keltenthum, in sofern es das nördliche Europa angeht, für die Zeiten vor dem Zusammentreffen mit den Römern zu entwirren, nur das Gegentheil einer Entwirrung herbeiführen würden. — So wissen wir denn auch von den Deutschen aus den älteren Zeiten gar nichts, kein älterer Schriftsteller erwähnt ihrer. Die gewöhnlichen Vermuthungen ihrer Verwandtschaft mit den Indern, Persern, Griechen u. s. w., die sich auf recht haltbaren Gründen stützen, will ich recht gern in Schutz nehmen; sie bleiben auch gewiß dem Geschichtsforscher unbenommen; doch helfen sie hier nicht zum Zwecke. Dasselbe gilt von der gemuthmaßten und gewiß unbestreitbaren Einwanderung der Deutschen aus Asien um das schwarze Meer herum in ihre europäische Heimath; hier aber gelten nur bestimmte Nachrichten, und diese haben wir nicht; es läßt sich kein Volk im Norden Europas aus der älteren Zeit nachweisen, von welchem eine solche Verwandtschaft und Einwanderung feststände.

Indessen zeigt sich uns eine Spur, die wir nicht unbeachtet lassen können. Herodot, der sorgfältige, glaubwürdige, noch immer fast unwiderlegte Geschichtschreiber, erwähnt im 4. Buche seines Werkes (IV. 198.) bei Auf-

zählung der Völkerschaften des nördlichen Asiens und Europa's, nachdem er die Sarmaten genannt hat, Folgendes: «Oberhalb der Sarmaten wohnt ein anderes Volk, die Budiner. Sie haben ein Land inne, voll von dichten Wäldungen. Sie sind ein zahlreiches Volk, mit blauen Augen und röthlichem Haar. In ihrem Lande ist eine hölzerne Stadt, mit hölzernen Mauern, Häusern und Tempeln. Jede Seite ist 30 Stadien lang. Die Bewohner der Stadt aber, die Gelonen, sind ursprünglich Griechen, die sich aus Handelsstädten dahin gezogen haben; auch ist noch ihre Sprache halb scythisch, halb griechisch. Die Budiner hingegen haben eine ganz andere Sprache und Lebensart. Denn sie sind Nomaden und leben von der Jagd; da hingegen die Gelonen das Land bauen, Getreide essen und Gärten bauen. Auch in der Farbe sind sie von einander verschieden. Zwar pflegen die Griechen die Budiner auch wohl Gelonen zu nennen; aber das ist eine unrichtige Verwechslung.» So weit der Vater der Geschichte. Nichts hindert uns, in dieser so bestimmt gegebenen Nachricht, besonders wegen der blauen Augen und des röthlichen Haars, der anerkannten aus späteren glaubwürdigen Schriftstellern erwiesenen Eigenthümlichkeit der Deutschen, einen deutschen Stamm zu erkennen, der noch nicht zu festen Wohnsitzen übergegangen, nach der ganzen Beschreibung des Herodot in der Gegend des heutigen Kasan wohnend, das asiatische Stammland verlassen und den Weg nach der neuen Heimath angetreten hatte. Daß der Name Germane oder Teutscher nicht erwähnt wird, beweiset nichts; ersterer ist überhaupt ein neuerer Name, wie schon vielfach bewiesen ist, und auch hier soll später bewiesen werden; der Nationalname Teutscher konnte ihm immerhin noch gehören, wenn auch der Spezialname Budine derjenige war, welcher am meisten gehört und verbreitet wurde. Auch bezeichnet Herodot dieses Volk offenbar als ein von allen Scythen und

sonstigen Bewohnern der dortigen Gegend ganz verschieden. Weisen wir also diejenigen nicht zurück, welche hier eine erste Spur des deutschen Volkes zu finden vermeinen, und räumen wir ihnen das Feld konsequenter und wahrscheinlicher Vermuthungen ein, die sich hier anknüpfen lassen. — An dieser Stelle dürfen wir nicht vergessen, daß einige Schriftsteller bei Herodot schon den Namen Germanen zu finden glauben. Er nennt bei Aufzählung der verschiedenen Stämme der Perser als einen der untern Stämme die Germanier (Γερμανίαι, I. 125.). Doch abgesehen hiervon, daß dieser integrirende Theil des persischen Volkes wohl schwerlich wegen bloßer Namensähnlichkeit für identisch mit dem großen Volke der von den Römern und Galliern so genannten Germanen zu nehmen sein möchte, so wissen wir ja, daß dieser Name erst später entstanden, ein Nationalname gewesen, und nur von Fremden gebraucht ist; zu dem hat eine gute Lesart nach Wesseling, dem kritischen Herausgeber des Herodot (Καραμανίαι) Karamanier, wodurch die Namensähnlichkeit noch entfernter wird, und an ein sehr bekanntes Volk der dortigen Gegenden erinnert. Ich finde also in diesem Namen nicht eine frühe Spur des deutschen Volkes, und lasse ihn fahren.

Eine zweite Spur finde ich in der Steinschrift einer zu den bekannten kapitolinischen Fasten gehörenden Marmortafel, wo ausdrücklich der Name Germanen vorkommt, als einer im J. d. St. 531 in einem Treffen von Marcellus besiegten Völkerschaft. Wer die kapitolinischen Fasten kennt, weiß, wie dieselben höchst wahrscheinlich aus älteren Urkunden gesammelt, und von Verrius Flaccus, ungefähr 12 Jahre nach Christus, auf Marmor gebracht worden sind, und eine Verfälschung hier nicht gut denkbar ist. Auch erwähnen mehre andere Schriftsteller diesen Sieg des tapfern Marcellus. Insofern ich also diesen Namen

aus älteren Urkunden geschöpft glaube, erlaube ich mir ihn hier als eine zweite Spur des deutschen Volkes anzuführen. Aber er erscheint neben Insubrischen Galliern, die auch besiegt sind. Der als Anführer der Feinde genannte Virdomar, der ganz deutsch klingt, ist ganz allgemein angegeben, und paßt für jene wie für diese nach der ganzen Wortstellung, welche nur von einem Anführer der Feinde spricht; haben wir nun Deutsche vor uns, etwa als Gallische Verbündete, oder ein Gallisches Volk, das einen ähnlichen Namen führte; wer weiß es? Wir wollen jedoch die Spur hier offen lassen. Höchstens aber gibt sie uns eine Erwähnung unsers Volkes, und wegen dieser Unwichtigkeit will ich weiter auf die Inschrift hier nicht eingehen; ausführlicher hat sie Mascoy (Gesch. der Deutschen, I. S. 6.) behandelt, auf welche ich deshalb verweise, um nicht ganz Bekanntes hier zu wiederholen.

Nach diesen schwachen Spuren, die nicht mehr als einen Dämmerchein auf die Urzeit unsers Volkes werfen, wende ich mich jetzt zu den eigentlichen Quellschriftstellern, als deren erster uns Caesar erscheint. Bei anderen früheren Schriftstellern finden wir eine Erwähnung der Deutschen nicht; wohlbemerkt, ich sage nicht, daß bei keinem Schriftsteller Nachrichten über frühere Zeiten der Deutschen, als die des Cäsar, sich finden; ich sage nur, vor Cäsar lebte kein uns übrig gebliebener Schriftsteller, von dem wir Nachrichten über Deutschland haben. Beschäftigen wir uns also mit diesem. Einer der größten Geister seiner und aller Zeiten war er früh mit der ganzen Bildung vertraut geworden, die in einem vornehmen Hause damaliger Römer gegeben wurde, und mit Nutzen seine wissenschaftliche Ausbildung im Staatsdienste benutzend, wußte er bald in der Beredsamkeit sich geltend zu machen. Nach allen glaub-

würdigen Angaben können wir in ihm einen Mann nicht verkennen, der, mit entschiedenem Genie für die Wissenschaft und das Leben begabt, auf dem Höhenpunkte der Wissenschaft und Lebensklugheit stand, als er, nach vielen mit Gewandtheit besiegten Schwierigkeiten, die Provinz Gallien erhielt, und hier ein offenes Feld zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten fand. Er unternahm und vollendete die Unterwerfung des ganzen Galliens, und traf bei dieser Gelegenheit ernsthaft mit den Deutschen zusammen. Die Geschichte dieses Zusammentreffens nebst vielen Bemerkungen über Deutschland und Deutsche hat er uns in seinen 7 Büchern de bello Gallico mitgetheilt; das 8. ist bekanntlich nicht von ihm. Wie sollen wir über ihn urtheilen? Fehlte es ihm etwa an Gelegenheit, genaue Erkundigungen über Deutschland einzuziehen? Gewiß nicht; an Fähigkeit und Urtheil, das Gehörte, oft, wie die Umstände wohl mit sich brachten, dunkel und verworren mitgetheilt, klar und deutlich zu scheiden? Eben so wenig. Ohne hier auf die übrigen Vorzüge seines Werkes eingehen zu wollen, die dasselbe nach meiner Ueberzeugung zu einem der ersten Geschichtswerke aller Zeiten erheben, ohne über den schönen Stil, der den durchgebildeten Grammatiker und Rhetoren verräth, die Deutlichkeit und Bestimmtheit in allen Erzählungen und Angaben, die hohe militärische Einsicht und Erfahrung und die angemessene Vertheilung und Auswahl des Stoffes zu reden, Eigenschaften, wodurch sein Werk statt einer dürren Aufzählung unwichtiger mit wenigen wichtigen abwechselnder Begebenheiten, ein interessantes und jedem Gebildeten zugängliches Geschichtsbuch wird, so will ich hier, um mich an meinem Zwecke zu halten, nur erwähnen, wie er bloß solche deutsche Völker beschreibt, mit welchen er selbst Kriege geführt hat, und in deren Lande er größtentheils selbst gewesen ist, (wie wir dieses letztere von den Sueven u. andern rheinischen und belgischen Deutschen wissen),

dagegen bei den übrigen sich mit allgemeinen Bestimmungen begnügt. Welche schätzenswerthe Sorgfalt! Er wendet sie übrigens auch bei Beschreibung der gallischen und britanischen Völker an; sie ist ihm ganz eigen. Zu bemerken ist noch, daß seine ethnographischen Bestimmungen im Wesentlichen vorzüglich richtig und genau sind, z. B. die über die 3 Hauptvölker Galliens, die Aquitaner, Gallier und Belgen, wie sich dieses durch die Natur der Sache und die folgenden Angaben anderer glaubwürdigen Geschichtschreiber bestätigt. Mich dünkt, wir könnten also in dieser Rücksicht auch über Deutschland ihm vorzüglichem Glauben schenken. Der Vorwurf des Asinius Pollio, bei Sueton im Leben des Cäsar, c. 56., daß diese Memoiren, — mit diesem französischen Namen werden jene commentarii am besten bezeichnet, — im Allgemeinen nicht mit der gehörigen Glaubwürdigkeit und Genauigkeit abgefaßt seien, weil Cäsar bei vielen, besonders nicht seinen eignen, sondern fremden Thaten, zu leichtgläubig gewesen, seine eignen Thaten aber entweder aus Vorsatz, oder aus Mangel des Gedächtnisses, unrichtig erzählt habe, wesswegen er auch seine Commentarien habe umarbeiten und verbessern wollen, scheint mir durchaus übertrieben. Sollen wir ein untreues Gedächtniß demjenigen zutrauen, der unter seinen Zeitgenossen, nach bekannnten und glaubwürdigen Nachrichten, wegen seines außerordentlichen Gedächtnisses berühmt, und im Stande war, zu derselben Zeit zu lesen, zu schreiben, 4—7 Briefe zu diktiren und noch mit Jemanden sich zu unterhalten? Oder wäre derjenige leichtgläubig, der mit der größten Thätigkeit überall selbst sehen und hören wollte, und bei der strengsten militärischen Disziplin falsche Berichte seiner Leute gewiß scharf geahndet, auch vermöge seiner persönlichen Klugheit und Schlaueit eitle Lügen gewiß bald erkannt haben würde? Dagegen mag er, wie noch gleich wird bemerkt werden, aus Vorsatz zuweilen unrichtig berichtet haben. Hat er seine

Commentarien noch einmal überarbeiten wollen, so kann dieß, wie der ganze Anblick der Sache es zeigt, nur auf eine Ausfeilung des Stiles und der Darstellung zu beziehen sein, die allerdings an manchen Stellen, z. B. bei Beschreibung der Rheinbrücke, und verschiedener Gefechte, entweder mehr Ausführlichkeit, oder mehr Kürze, oder mehr Bestimmtheit wünschen lassen, und überhaupt das Werk als eine unter dem Drange der Geschäfte hingeschriebene erste Arbeit erscheinen lassen, die aber auch in Rücksicht der Darstellung immer absolut und relativ bewundernswerth bleibt, und jenen Tadel nur selten verdient. Andere Stimmen gegen die Glaubwürdigkeit der Cäsarschen Commentarien kann ich im Alterthum nicht auffinden, wohl aber entgegengesetzte für dieselbe. Eine Vorsicht müssen wir freilich hier anwenden, und dem Asinius Pollio in einer Rücksicht beipflichten. Cäsar ist nicht immer ganz wahrhaft. Wo eine Schwäche seines ehrsüchtigen Charakters und seiner daraus hervorgehenden treulosen Politik zu verdecken ist, wie z. B. bei seinem schändlichen Verfahren gegen die Ulpeter und Venchtherer, dürfen wir seinen Worten nicht recht trauen. — Als Mensch betrachtet sinkt er überhaupt in den Augen des unbefangenen Beurtheilers. Abgesehen von seinen Ausschweifungen und schlechten Sitten hatte er sich zum Grundsatz gemacht, kein Mittel zur Erreichung seines Zweckes zu scheuen; ihm war nichts heilig, als sein Ehrgeiz, nach der gewöhnlichen Weise großer Männer, welche in ihrem Berufe und Drange die Erlaubniß zu jeder Schlechtigkeit zu finden wännen. Er war nicht eitel, aber stolz; deswegen gibt er kleinere Fehler seinerseits gern zu, läugnet auch nicht kleine Schlappen, die die Römer unter seiner Führung erlitten, im Bewußtsein eines Rückhaltes höherer Fähigkeiten; große Fehler gibt er nicht zu, und wenn wir ihm solche auch in Rücksicht seines Verstandes nicht zutrauen wollen, so dürfen wir sie kühn in Rücksicht des Charakters ihm

zulegen. Hier aber offenbart er nichts, wohlwissend, daß eigentliche Schlechtigkeiten auch eigentlich schänden, überall verächtlich sind, auch vielleicht ihm selbst verächtlich waren. Soweit im Allgemeinen über Cäsar, dessen Text auch im Ganzen recht gut erhalten ist. Wir können jetzt auf das Einzelne übergehen.

Den Schluß des ersten Buches, von Cap. 30—50, bildet die Erzählung des Krieges mit dem deutschen Suevenfürsten Ariovist, des ersten eigentlichen Kampfes der Römer mit den Deutschen. Bekanntlich gibt hier Cäsar eine ausführliche, wichtige und für viele deutsche so wie andere Völker passende Beschreibung ihrer Tapferkeit und ihrer Art zu kämpfen; er zeigt, wie sie am Ende nur ihrem Uberglauben und der römischen Kriegskunst wichen. Ihre Wohnsitze, d. h. dieser Sueven, mit denen er zu kämpfen hatte, setzt er ganz deutlich und bestimmt in das heutige Großherzogthum Baden, wohin sie aber erst vor Kurzem gekommen seien; woher, sagt er nicht; sie kehrten nach dem Verluste der Schlacht wieder dorthin zurück, und bedroheten fortwährend Gallien. Nichts hindert uns also, um diese Zeit ein suevisches Volk im südwestlichen Deutschland anzunehmen. Im Anfange des 4. B. treten die Sueven wieder auf, als Verdränger der Usipeter und Tenchterer, die am Niederrhein über den Strom setzten und sich auf die belgischen Lande warfen. Jene erscheinen hier weiter nordwärts, an den Niederrhein und die Grenzen Westfalens verbreitet. Sehr merkwürdig ist die Beschreibung des häuslichen und politischen Zustandes der Sueven, welche Cäsar bei dieser Gelegenheit mittheilt. Als eine ganz bekannte übergehe ich sie hier, bemerke aber, daß die Eigenthümlichkeit der Sueven, zwar Ackerbau zu treiben, aber kein Landeigenthum zu besitzen, sondern abwechselnd in dem einen Jahre zur Hälfte das Land bauen, zur Hälfte in den Krieg zu ziehen, um im folgenden Jahre die Krieger und Landbauer tauschen zu

lassen, eine sehr verbreitete und bei vielen Völkern wahrzunehmende Sitte ist, sobald sie am Übergange vom Nomadenleben zu festen Wohnsitzen stehen, und auch die Sueven hier als in diesem Übergange begriffen darstellt. Nicht bloß der Ackerbau schafft feste Wohnsitze eines Volkes, sondern vor Allem das Landeigenthum; so lange dieses Gemeingut bleibt, und zu jeder Zeit verlassen werden kann, ist von einer bleibenden Stätte keine Rede. Was Cäsar als Grund des Verfahrens der Sueven anführt: «damit sie nicht, in langer Gewohnheit befangen, die Liebe zum Kriege mit dem Ackerbaue vertauschen; damit sie nicht großen Grundbesitz zu erwerben suchen, und die Mächtigeren die Schwächeren aus ihren Besitzungen verdrängen; damit sie nicht besser bauen, um Kälte und Hitze zu vermeiden; damit nicht eine Begierde zum Gelde entstehe, aus welcher Parteiung und Zwietracht erwachsen; damit sie durch Billigkeit den großen Haufen im Zaume halten, da ein Jeder sehe, daß sein Vermögen gleich behandelt werde mit dem Vermögen der Mächtigen» u. s. w., dieses klingt so sehr unähnlich der Sitte und Lebensart und der ganzen Vorstellungskraft eines barbarischen Volkes, daß wir uns freuen, wenn Cäsar diese Nachrichten, die er nur durch den Mund der Gallier von suevischen Gefangenen erhielt, und vermuthlich suevische Großsprechereien oder gar nur politische Phrasen klug sein wollender Gallier waren, nicht selbst zu glauben scheint, sondern nur als solche Aussage, vorsichtig genug, ohne sein eigenes Urtheil hinstellt. Er scheint überhaupt nicht sehr bereitwillig, was wieder vortheilhaft für ihn spricht, sofort in die Reihe der andächtigen Bewunderer der Germanen zu treten, welche ihre guten Eigenschaften, die sie mit vielen Völkern im Naturzustande gemein hatten, als unerhört und einzig betrachteten, und in den Sitten dieses Volkes, gegenüber der verderbten römischen Welt, nur Ideale erblickten. Der große Tacitus ist von dieser Übertreibung nicht frei

zu sprechen. — Im 2. B. erzählt Cäsar den großen und schweren Krieg mit den tapfern Belgen, welche den Unterjochungsplan ihrer römischen Freunde durchschaut hatten. Sehr richtig unterscheidet er hier die deutschen Belgen, z. B. die Eburoner, von den eigentlichen, so wie er diese ganz richtig von den Galliern trennt. Die feste Bestimmtheit seiner Angaben läßt an seiner Entschiedenheit über die Richtigkeit derselben gar nicht zweifeln; und es konnte auch nicht schwer halten, in Ländern, worin er Kriege führte, Gefangene machte und sich lange aufhielt, die Verschiedenheit der Volksabstammung deutlich wahrzunehmen. Die Vermischung der Belgen mit den Deutschen ist, beiläufig gesagt, die wahrscheinliche Ursache, daß noch die heutigen Wallonen, die Nachkommen der vor den eindringenden Franken sich in die Gebirge zurückziehenden Belgier, eine romanische Sprache, d. h. eine alte, vermuthlich die Cymrische, mit germanischen Wörtern vermischte, reden, die freilich nach ihrem Hauptbestandtheile, der dem Alt-Gallischen verwandt war, sich der französischen Sprache nähert und französischen Accent hat. — Von den deutschen Völkern des linken Rheinufers, die nicht eigentlich zu den belgischen Deutschen gehören, und in häufige Berührung mit Cäsar kommen, nenne ich die als römische Freunde und Bundesgenossen allbekannten Ubier. Ihre Wohnsitze lassen sich aus Cäsar nicht genau bestimmen; allein so viel geht sicher hervor, daß sie fast alle noch auf dem rechten Rheinufer, und zwar in der Nachbarschaft der Sueven wohnten. — Über die Wohnsitze der Usipeter und Tenchtherer gibt Cäsar auch nichts Sicheres an. Er sagt, im Anfange des 4. B. wo er ihren Übergang über den Rhein erzählt, sie seien drei Jahre hindurch vor den Sueven geflohen, und endlich unweit der Mündung des Rheines, gegenüber dem Lande der (belgischen?) Menapier, die im heutigen Nordbrabant gewohnt haben müssen, in ungeheurer Anzahl übergesetzt.

Wahrscheinlich haben also die Sueven sie bis ungefähr in diese Gegenden verfolgt; und nehmen wir an, daß die Sueven wohl nicht weiter als einige Tagereisen weit von ihren Wohnsitzen jene werden verfolgt haben, so dürfen wir diese Wohnsitze der Sueven, wie oben geschehen, wohl bis an den Niederrhein wenigstens bis an die Lahn hinauf setzen; woraus sich dann eine merkwürdige Übereinstimmung mit den Wohnsitzen der späteren Allemannen ergeben würde, die bekanntlich bis an und über die Lahn wohnten, und, nach meiner festen später vorzulegenden Überzeugung, nichts als der frühere suevische Völkerstamm oder die sogenannten Sueven sind, und dieselben Sitze inne haben. Wo die Usipeter und Tenchterer nun geblieben, nachdem sie, durch treulose Ermordung ihrer Fürsten auf Geheiß und unter einem nichtigen Vorwande des Cäsar, in einer entscheidenden Schlacht geschlagen, sagt Cäsar nicht; er meldet bloß, sie kehrten in ihre alten Wohnsitze zurück. Wie konnten sie aber dieß? Wurden sie urplötzlich von den Sueven nicht mehr verfolgt? Auf jeden Fall werden sie ihre Wohnsitze nordwärts von den Sueven, also, um nur im Allgemeinen stehen zu bleiben, in der Gegend des Niederrheins, etwa von Köln abwärts, am rechten Ufer gehabt haben. — Von den deutschen Völkern des rechten Rheinufers macht uns Cäsar noch die Sigambrier bekannt. Sie erscheinen als Nachbarn der Ubier und Sueven am Rheine, und um in ihr Land zu kommen, schlug er die bekannte kunstvolle Brücke, ein Meisterstück der Militairbaukunst. Wo sie gewesen, würde sich nicht einmal aufs Ungefähr bestimmen lassen, wäre sie nicht im Lande der Sigambrier geschlagen worden. Aber wo wohnten diese, fragen wir, wie bei den Ubiern? Cäsar sagt es nicht, obwohl sie nach dem ganzen Zusammenhange seiner Erzählung am Niederrhein gewohnt haben müssen. Auch scheinen, den Äußerungen Cäsars zufolge, die Sueven nicht sehr weit vom Rhein hinter ihnen, aber nicht am

Rheine, in diesen Gegenden gewohnt zu haben. — Bei seinem zweiten Rheinübergange, den er im 6. Buche erzählt, traf Cäsar nicht mit den Sigambrenn zusammen, sondern, den Ort für seine Brücke jetzt ein wenig über dem früheren stromaufwärts wählend, wollte er unmittelbar in das Land der Sueven, die also südlich von den Sigambrenn wohnen mußten, ging aber, nachdem er durch die Ubier, wie er sagt, die Nachricht erhalten, die Sueven hätten sich mit Weib und Kind in die fernsten Gegenden zurückgezogen, mit seinem Heere bald wieder zurück. Seine ganze Erzählung läßt hier durchblicken, wie er nur zum Scheine und um dem römischen Namen Schrecken zu verschaffen, diesen zweiten Übergang veranstaltet, übrigens gar nicht geneigt war, in das Innere Deutschlands vorzudringen, vielmehr mit Freude die Aussage der kundschastenden Ubier aufnahm und benutzte, vielleicht auch mit ihnen im Stillen diese Comödie verabredet hatte. Aus diesem Grunde ist von mehreren Geschichtsforschern, z. B. Luden, der bei dieser Gelegenheit erwähnte bacenische Bergwald, der nach Aussage der vorausgeschickten angstvollen Ubier in dem äußersten Grenzlande der Sueven liegen sollte, für ein Unding erklärt worden, daß die bange Phantasie derselben geschaffen; und nicht ohne Grund, da er weiterhin gar nicht vorkommt. Er sollte die Sueven von den Cheruskern scheiden, deren hier auch zum erstenmale in der Geschichte gedacht wird. Eigentlich läßt sich hier nichts für und nichts gegen bestimmen; Cäsar erzählt nur, was die ubischen Kundschafter ihm mitgetheilt, ohne weiter es zu verbürgen; es konnte Wahrheit, Falschheit, oder ein Gemisch von beidem sein. — Im 24. Cap. des 6. B. huldigt auch Cäsar der alt-gallischen später vielfach erwähnten Volkssage, daß einst die Gallier die Germanier an Tapferkeit übertroffen, und bis in Germanien hinein gewohnt haben; eine Sage, die, abgesehen von Allem, schon die höchste innere Wahrscheinlichkeit für

sich hat. — Was er im 25. Cap. des 6. Buches von dem Hercynischen Bergwalde sagt, der sich 60 Tagreisen weit, im Süden bei der Schweiz anfangend, längs der Donau durch Deutschland bis Dacien erstrecken, und 9 Tagreisen breit sein sollte, so beruht diese Nachricht bloß auf mißverständener oder schlecht zugekommener doch im Wesentlichen richtiger Kunde von den großen Gebirgen, die das mittlere Deutschland durchstreichen: den Schwarzwald, Odenwald, Spessart, Thüringerwald, das Fichtelgebirge, Erz- und Riesengebirge, die Sudeten und Karpathen, die nordwärts bis in Westfalen, Niedersachsen und die Preuß. Provinz Brandenburg auslaufen, und südwärts durch verschiedene verbindende Ketten mit den Alpen zusammenhangen. Cäsar kannte diese Gebirge nicht genau; allein er spricht auch nicht genau und bestimmt, er bleibt mit der gewöhnlichen Sorgfalt im Allgemeinen und Unbestimmten. Der Name *Hercynia silva*, der bei späteren Schriftstellern auf einen Theil dieses großen Ganzen, nämlich auf die Sauerländischen Gebirge, (nicht etwa auf den Harz) zu beschränken ist, wird von ihm irrthümlich auf die ganze Masse übertragen sein. — Zuerst beim Cäsar lernen wir auch das merkwürdige Volk der Trevirer kennen; sie bewohnten damals den Ardennwald vom Rheine an, wo dessen Zweige sich abdachen, bis in die Gegend von Rheims, wo auch später die Geschichte sie findet; in ihrem Lande schlug Cäsar bei dem zweiten Rheinübergange die Brücke. So wie nun die Sueven südlich von den Sigambren wohnten, so auch also die Trevirer, und da die Wohnsitze dieser durch die Beifügung des Ardennwaldes genau bestimmt werden, so folgt daraus für die Sigambren und Ubier, daß ihre Wohnsitze, wie oben behauptet, am Niederrhein waren, und ferner, daß die Sueven gegenüber dem Hundsrück, der Fortsetzung und Abdachung der Ardennen nach dem Rheine zu, unmittelbar am Rheine wohnten, wenigstens eher unmittelbar als weiter ab-

wärts, wo Sigambrer und Ubier das rechte Ufer des Stromes einnahmen. Daß die Trevirer Deutsche seien, sagt Cäsar nirgends; daß alle Belgier deutscher Abkunft seien, was nach dem Zusammenhange der Umstände eine widersinnige Behauptung ist, läßt er sich nur gelegentlich (B. 2. C. 4.) von den Gesandten der Remer erzählen, ohne es irgend zu behaupten; vielmehr unterscheidet er an manchen Stellen sehr genau die Belgen von den Germanen, und auch unter den ersteren wohl die germanischen Verbündeten, wie dieses fast unzweifelhaft aus C. 4. des 2. B. hervorgeht, wo er bei Aufzählung der Bundesgenossen der sich furchtbar rüstenden Nervier vier verschiedene Völker nennt, die Condruser, Eburonen, Caeraeser, Paemani, keine unbedeutende Völkerschaften, da sie fast 40,000 Waffenfähige stellen konnten, und nun den Zusatz beifügt, «welche den einen Namen Germanen führen» (qui uno nomine Germani adpellantur). Diese vier Völker lernen wir nun auch zuerst hier kennen, begriffen unter dem Gesamtnamen «Germanen». Indessen stellt sich uns hier, genau betrachtet, eine Schwierigkeit in den Weg. Cäsar gebraucht den Namen Germanen als Nationalname für alle übrerrheinische Deutsche, wie zahlreiche Stellen seines Werkes beweisen; eine Ableitung dieses Namens, wie Tacitus, theilt er nicht mit. Die Art, in welcher er jene vier Völker anführt, kann auffallen. Warum sagt er nicht, «sie sind Germanen,» wenn er sie für identisch mit den übrerrheinischen Germanen hielt? warum erwähnt er bloß, daß sie alle den gemeinschaftlichen Namen Germanen haben? Man kann in seinem Ausdrucke einige Befremdung finden, die ihn selbst wegen dieser eigenthümlichen Erscheinung getroffen habe, so daß er sein eigenes Urtheil für oder gegen ihre germanische Abstammung, mit seiner ihm eigenen Sorgfalt, zurückhielt. Sicher aber ist wohl, daß jene vier den gemeinsamen Namen Germanen führten, so gut wie auf der andern Seite sicher ist, daß C.,

und vermuthlich auch alle Gallier, alle nichtbelgische und nichtgallische Völker jenseits des Rheines Germanen nannten. War in dem Gesamtnamen jener Völker, wenn sie auch gallische waren, vielleicht eine Ähnlichkeit mit dem der Germanen, woraus eine Namenverwechslung entstand? Oder führten sie wirklich neben den eigentlichen Deutschen diesen Namen? Und kann in letzterem Falle ihr Name als Beweis einer germanischen Abkunft gelten, oder war die Identität der Namen bloß zufällig? Oder war der Name ein Begriffsname, hergeleitet von irgend einer hervorragenden Eigenschaft, etwa der kriegerischen Tapferkeit und Kühnheit? Ist endlich vielleicht von diesem Stamme, wenn er als ein deutscher Stamm zu betrachten, der Name Germanen auf das ganze Volk, d. h. auf alle übrerrheinische Deutsche, übertragen? (was freilich der bekannten Stelle des Tacitus geradezu widersprechen würde). Ich muß gestehen, hier läßt sich leichter fragen, als antworten. Für denjenigen, welcher obige Zweifel festhält, muß ich meine Behauptung, daß Cäsar die deutschen Belgen von den eigentlichen Belgen unterscheidet, zurücknehmen; und überhaupt will ich deswegen es lieber ungewiß lassen, ob jene vier Völker, insofern Cäsars Nachricht uns angeht, Deutsche gewesen oder nicht. Auch von den Menapiern, nach der deutlichen Beschreibung des Cäsar in den heutigen Provinzen Nordbrabant und Limburg wohnend, läßt sich gar nicht nachweisen, daß Cäsar sie für Deutsche gehalten. Wir übergehen sie deswegen. — Dagegen nennt Cäsar (B. 4. c. 10.) die Insel der Bataver, ohne über den Ursprung dieses Namens irgend etwas zu sagen; er setzt sie übrigens genau in dieselbe Gegend, wo wir sie später finden. — Sehr wichtig ist eine andere Notiz. Vor Erzählung der Schlacht mit dem Ariovist nennt Cäsar (B. 1. c. 51.) neben den Sueven die Haruden, Markomannen, Tribokker, Bangionen, Nemeter und Sedusier, als integrirende

Bestandtheile des deutschen Heeres, die deswegen zum Mindesten mit den Sueven verbündet, und vielleicht stammverwandt, auch wohl erst kürzlich mit den Sueven herangekommen waren, und neue Wohnsitze bezogen hatten. Nach dem ganzen Zusammenhange der Umstände muß man sie für Deutsche ansehen, sprächen auch nicht spätere Nachrichten dafür. — Ebenso erscheinen uns zum erstenmale Cimbern und Teutonen, als Völker, auf welche die Gallier und Belgen mit drohender Erinnerung die Römer verweisen, übrigens nur in einer ganz flüchtigen Erwähnung. Im e. 4. des 2. B. erzählten die Kemmer, die Belger hätten in früheren Zeiten allein unter allen Völkern die Cimbern und Teutonen von dem Einfalle in ihr Land abgehalten. Diese Erzählung der prahlenden Kemmer, die ihre Landsleute natürlich gern hoben, und in einer sehr gedrückten Lage dem Cäsar gern imponiren wollten, beweist nichts über das Verhältniß jener beiden Völker zu den Belgen, ob es ein freundschaftliches oder feindliches gewesen, ob es auf Stammverwandschaft oder das Gegentheil schließen lasse. — (Noch gedenkt Cäsar mehrmals eines gallischen Anführers mit Namen Viridumar; oben erwähnte ich, daß der fast gleichlautende Viridomar deutsch klinge. Ich wiederhole diese Ansicht, wenn der Name gleichwohl auch im Gallischen vorkam, und erinnere unter andern nur an die deutschen Namen Inguiomer, Sigmar. Indessen steht eigentlich in den Kapit. Fasten nur Vir, das übrige ist aus andern Schriftstellern von den Herausgebern ergänzt.) — Welche Nachrichten finden wir also, um ein allgemeines und übersichtliches Resultat zu gewinnen, beim Cäsar über Deutschland? Für's Erste viele treffliche allgemeine Bemerkungen über Deutsche und deutsche Sitten, ferner eine spezielle Beschreibung derselben bei den Sueven, und eine Darstellung ihrer an der Gränze des Nomadenlebens stehenden Verfassung, wie ihrer Kriege mit den Römern; hierauf eine

Geschichte des Krieges der Usipeter und Tenctherer mit den Sueven, und den Römern, welche jene zuletzt am untern Niederrhein, die Sueven vom südlichen bis in das nördliche Deutschland hinein erscheinen läßt, in einer großen und weiten Ausdehnung, theils am Rhein, theils fern von ihm, aber wohl noch im Wandern begriffen, übrigens mit mehren, vermuthlich verwandten, Nachbar-Völkern verbunden. Nördlich von ihnen, am rechten Ufer des Niederrhein, erscheinen, von ihnen mehr oder weniger gedrängt, und allmählich römische Freundschaft suchend, die Ubier und Sigambrer. Von den übrigen bei Cäsar angeführten Völkern, die Verbündeten der Sueven ausgenommen, ist die deutsche Abkunft für keines aus Cäsar selbst gewiß, weder für die Condrusen, Eburonen, Caeraeser, Paemaner, noch für die Trevirer, noch weniger die Menapier, auch nicht die Cimbern und Teutonen. Im Innern Deutschlands kennt Cäsar in einer im Ganzen richtigen Lage die großen Gebirgszüge unter den zweifelhaften Namen des Hercynischen Bergwaldes, dessen angegebene Länge und Breite auch wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen ist; der fingirte Bacenische Bergwald kommt nicht in Betracht. — Die Cherusker werden zum erstenmale genannt.

Nach Cäsar tritt uns vor dem Geographen Strabo kein bedeutender Schriftsteller mit Nachrichten über Deutschland entgegen. Weil meine Untersuchung über ihn zu weitläufig ist, als daß ich sie hier noch vollständig mittheilen könnte, so ziehe ich es vor, zwei für meinen Zweck weniger bedeutende Schriftsteller, die vor, mit- oder unmittelbar nach ihm lebten, hier vorher in einer Folge zu behandeln. Bei Cicero finden wir gelegentliche Erwähnungen der Germanen, die wenigstens gar keinen Zweifel erregen, daß Deutsche gemeint seien, übrigens gar zu unwichtig sind,

um neben dem gleichzeitigen Cäsar nur irgend eine Bedeutung zu haben. Hätten wir mehre Nachrichten von ihm, wir könnten sie ohne Bedenken annehmen, da über die gleichzeitigen Umstände, Verhältnisse und kriegerischen Umgebungen des Staates der wachsame Staatsmann, obgleich sonst kein eigentlicher Geschichtskenner, gewiß gut unterrichtet war. — Wichtiger für uns ist Livius, theils an manchen Stellen seines Werkes, theils in der vortrefflichen wahrscheinlich von Florus geschriebenen Epitome. Die Semigermanen, welche er B. 21, c. 28 erwähnen soll, sind wegen des neben stehenden Hauptwortes gens (nec verisimile est, ea tum ad Galliam patuisse itinera; utique quae ad Penninum fuerant, — er redet von dem Eingange in das eigentliche Gallien und den penninischen Alpen — obseptā gentibus Semigermanis fuisent) am richtigsten als Adjektiv zu fassen und durch «Semigermanisch» zu übersetzen, und semigermanische Völker würde uns also Livius nennen. Allein in jedem Falle wissen wir nicht, ob er hier halbgermanische, d. h. aus Deutschen und andern, etwa gallischen, Völkern gemischte und verbündete Völkerschaften meine, oder ob er diesen Namen also vorfand und ihn unverändert mittheile. Immerhin scheint man diese schwache Spur nicht vernachlässigen zu dürfen, weil Livius, bekanntlich ein herrlicher Geschichtschreiber aber kein Geschichtsforscher, gewöhnlich treu und ohne eigene Beurtheilung und etwaige Aenderung wiedergab, was er in seinen Quellen fand. Die Epitome theilt nun Manches mit; nur schade, daß bei der kurzen Anführung der Thatsachen und Verhältnisse, bei einer fast nur als Titel auftretenden Gedrängtheit sich kaum erkennen läßt, ob die dort genannten Völker von Livius für Deutsche gehalten seien oder nicht. Indessen werden sie ganz entschieden den Galliern und andern Völkern entgegengestellt. Was wir finden, sind unter diesen Umständen leider nur

unzusammenhängende Notizen über die Teutonen und die Cimbern in ihrem Kriege mit den Römern, und allgemeine Angaben über Kriege der Römer z. B. Cäsar, Drusus, mit den übergheinischen Germanen. (Diesen Namen gebraucht Livius nur von Völkern jenseits des Rheines, was eben dafür spricht, daß er sie als eigentliche Deutsche auffaßt.) Genannt als kriegführende Völker werden auch die Cherusker, Tenkterer, und die, hier zum erstenmale auftretenden, Chatten. Höchstens können diese Notizen als Bestätigung anderer gleichlautender Nachrichten dienen; mit neuen deutschen Völkern macht er uns wenig bekannt. —

Die Ordnung der Zeitfolge führt uns nun zu Vellejus Paterculus, an welchen sich Plinius der Ältere und Pomponius Mela anschließen; sie sollen den dritten Abschnitt vorliegender Untersuchung bilden; Strabo, den wir jetzt nicht mehr zurücksetzen dürfen, den zweiten.

(Die Fortsetzung folgt.)